

RAP

Eine Bombe, eine Wucht

Vor einem Jahr war Aljona Sawranenko noch Kindergärtnerin in der ukrainischen Provinz. Inzwischen ist die 28-Jährige die Musiksensation des Landes. Ein Treffen.

VON SIMONE BRUNNER, KIEW



«Ausserdem wollte ich beweisen, dass auch Mädchen verdammt gut rappen können.» FOTO: ALEXANDER DOBREV

Eigentlich war es ein ganz normaler Mittwochmorgen im Oktober 2018. Doch bevor Aljona Sawranenko ihre Tasche packte und zur Arbeit eilte, lud sie noch ihr neues Musikvideo ins Netz hoch. Tagsüber, beim Dienst im Kindergarten, war der Handyempfang ohnehin so schlecht, dass es sich gar nicht lohnte, die Benachrichtigungen zu checken. Am Feierabend staunte sie dann nicht schlecht, wie die Zahlen auf Youtube immer weiter nach oben schnellten: 70 000, 100 000, 130 000 Klicks. «Und am nächsten Tag stand dann ein Fernsehteam vor dem Kindergarten», erinnert sie sich heute. «Das war für mich erst mal ein Schock.»

Aufgestiegen und angefeindet

Sie ist die ukrainische Musiksensation des Jahres: Vor zwölf Monaten arbeitete Aljona Sawranenko noch als Kindergärtnerin in einem 500-Seelen-Dorf, eine gute Autostunde von Kiew entfernt, heute spielt sie als Alyona Alyona in der Ukraine vor ausverkauften Hallen. Etwa im Grünen Theater, einem Freiluftveranstaltungsort nur eine Metrostation von Kiews Unabhängigkeitsplatz, dem Maidan, entfernt. Ihre dunklen Haare zu einem Haarknoten gebunden, im bodenlangen, schwarzen Boxermantel mit grellgelben Aufschlägen, schleudert sie die Lyrics in den schwülen Kiewer Abendhimmel: «Ich bin eine puschkka, pyschka, puschkka!» Eine Bombe. Eine Wucht. Ein Guststück. Hinter ihr wummert der Beat aus den Boxen, vor ihr wogt die Menge im Takt auf

und ab. Die «New York Times» zählte Alyona Alyona zuletzt zu den «fünfzehn europäischen Pop-Acts, die Sie kennen sollten».

An einem Sommermorgen sitzt die 28-Jährige im Gastgarten eines Kiewer Innenstadtlöbchens, mit pinker Bauchtasche und knallblauen Fingernägeln, und zieht Limonade aus einem Strohalm. Es ist neun Uhr morgens, ihr Terminkalender ist voll. Proben, Interviews, Termine. Sie lacht gerne und viel und bietet sofort das Du an. Immer wieder halten PassantInnen an, um nach einem Selfie zu fragen. «Dawai» (na klar), sagt Sawranenko jedes Mal.

Mit dem Musikvideo «Rybky» (zu Deutsch: Fischchen), das sich vor knapp einem Jahr viral verbreitete, traf Alyona Alyona den Nerv der Zeit. Da sieht man die Plus-Size-Rapperin im Badeanzug, wie sie auf dem Jetski über das Wasser flitzt, auf gängige Schönheitsideale pfeift und von den «Fischchen unter dem Schutzglas» rappt – eine Anspielung auf junge Frauen, die nicht in das strenge Korsett der ukrainischen Gesellschaft passen wollen. Bald hängte Sawranenko, studierte Psychologin und Pädagogin, ihren Job an den Nagel, um sich nur noch der Musik zu widmen. «Erzieherin und Rapperin – das passte irgendwie nicht mehr zusammen», sagt sie. Zu Jahresbeginn nahm sie ihr Album «Puschka» auf, ihre Mu-

«Und am nächsten Tag stand dann ein Fernsehteam vor dem Kindergarten.»

sikvideos werden mittlerweile millionenfach geklickt.

Kiew hat sich mit seiner Musik- und Technoszene schon den Ruf eines «zweiten Berlins» erworben. Aber Hip-Hop ist hier vor allem eines: männlich geprägt. Gerade im Netz, das ihren kometenhaften Aufstieg erst ermöglichte, wurde Sawranenko stark angefeindet. «Eine Frau sollte besser Borschtsch kochen, statt zu rappen» war noch einer der freundlicheren Kommentare, «Spring wieder zurück ins Wasser, von wo du hergekommen bist, du Nilpferd» ein anderer. Darauf angesprochen, lacht sie nur. «Ich denke, dass es den Leuten ja gerade gefällt, dass ich mich nicht dafür schäme, so zu sein, wie ich bin», sagt sie. Und schiebt nach: «Ausserdem wollte ich beweisen, dass auch Mädchen verdammt gut rappen können.»

Die Provinz verlassen

Den Hip-Hop hat Sawranenko schon als Kind für sich entdeckt, zuerst mit Coolio, dann mit Eminem. Ihre Texte heute haben aber so gar nichts mit den düsteren Visionen der US-Vorstädte zu tun. Bei ihr geht es um Toleranz, Reizüberflutung in den sozialen Medien oder die Sehnsucht nach der Heimat. Wie ihr Hit «Salyschaju swij dim» (Ich verlasse mein Zu-

hause) über das Verlassen der Provinz. Als sie den Song bei ihrem Konzert in Kiew anstimmte, sangen Tausende Fans aus voller Kehle mit. Sie selber wirkt bodenständig, fast bieder. Die grosse Attitüde um Sex, Drogen und Geld kommt nur noch als ironisches Zitat vor. «Wenn die Leute Erfolg haben, vergessen sie schnell, woher sie kommen», sagt sie. «Heute fühlen sie sich wie Gott, aber gestern haben sie noch die Kühe gemolken.»

Heimat – das ist in der Ukraine sowieso so eine Sache. Besonders nach den Maidan-Protesten vor mehr als fünf Jahren. Damals schmierte Sawranenko im Kindergarten Brote zur Versorgung der Protestierenden im siebenzig Kilometer entfernten Kiew. Sawranenko wurde 1991, dem Jahr der ukrainischen Unabhängigkeit, geboren. Dass sie als erste Frau auf Ukrainisch rappt – der Rap ist eigentlich noch immer eine klare Domäne des Russischen –, trifft den Nerv der Maidan-Generation, die sich vom postsowjetischen Erbe lösen will. «Heute wissen die Ukrainer ihr Land und ihre Sprache mehr zu schätzen», sagt sie. Im Sommer tourte sie zum Sziget-Festival in Budapest und nach Deutschland, Österreich, Frankreich und Island. In Russland spielt sie keine Konzerte. Seitdem Russland einen verdeckten Krieg gegen die Ukraine führt, machen ukrainische Kulturschaffende einen Bogen um Russland. Keine nationalistische Geste, sondern ukrainisches Empowerment, betont Sawranenko: «Die Leute in Europa sollen einfach wissen, dass auch wir in der Ukraine coolen Rap haben.»

LITERATUR

Drei Frauen und eine Nudelfabrik



Johanna Lier: «Wie die Milch aus dem Schaf kommt». Verlag Die Brotsuppe. Biel 2019. 504 Seiten. 43 Franken.

Lesungen in Frauenfeld, Eisenbeiz, Mi, 23. Oktober, 20 Uhr; Lichtensteig, Beachtbar, Sa, 26. Oktober, 19 Uhr. Weitere Termine unter pillowbook.ch.

Nach dem Tod ihrer Grossmutter Pauline findet Selma Einzig eine Kiste mit Fotos, Zeitungsartikeln über die Ukraine, einem Buch über die Geschichte der Juden in der Ostschweiz sowie einer Notiz mit einer Adresse in Valparaiso in Chile. Selma wuchs bei ihrer Grossmutter auf, weil ihre Mutter nach Chile ausgewandert sei. Selma wird klar, dass dieser Fund eine Fährte zur Geschichte ihrer Familie ist – zu einer anderen, als die Grossmutter erzählt hat. Kurzentschlossen macht sie sich auf die Suche.

Die Zürcher Autorin Johanna Lier, die auch für die WOZ schreibt, erzählt in ihrem neuen Roman «Wie die Milch aus dem Schaf kommt» einerseits von der Macht des Ge-

schichtenerzählens, andererseits von Migration, Armut und Gewalt, aber auch von Stolz und Erfindertum. Im Zentrum des fast 200 Jahre umfassenden Familienromans stehen drei Frauen: Selma, deren Grossmutter Pauline, der Dreh- und Angelpunkt der Geschichte, sowie Hannah, mit der diese beginnt. Hannah verlässt 1841 nach dem Tod ihres Mannes mit ihrem Stiefsohn, der gleichzeitig ihr Geliebter ist, und ihren zwei Kindern das jüdische Shtetl in Sambir in der heutigen Ukraine. Das Ziel ist Valparaiso. Eher zufällig landen sie in Donzhausen in der Ostschweiz, wo Hannah die erste Nudelfabrik der Schweiz aufbauen wird.

Lier hat sich von den Erzählungen ihrer Grossmutter inspirieren lassen und mehrere Jahre recherchiert. Fast dokumentarisch und in poetischer Sprache beschreibt sie die Umstände, unter denen Hannah flieht, die Gewalt und die sexuellen Übergriffe, die sie auf der Flucht und bei ihrer Ankunft in der Schweiz erlebt, sowie die Armut, in der die Schweizer Landbevölkerung damals lebte. Gekonnt verwebt Lier die historische Erzählung mit der Geschichte der 35-jährigen Selma, die im Jetzt von Westen nach Osten reist, und macht deutlich, wie aktuell vermeintlich Vergangenes noch immer ist.

SILVIA SÜESS

FILM

Normal gibt es nicht beim Sex



«Ask Dr. Ruth». Regie: Ryan White. USA 2019. Jetzt im Kino.

«Was für eine dumme Frage!» So hätte sie den Millionen von Menschen, die ihren Rat rund um Sex suchten, nie geantwortet. Dem Filmmacher hingegen wirft sie das an den Kopf – wenn auch erst im Abspann des Dokumentarfilms «Ask Dr. Ruth», als Reaktion auf die Frage, weshalb sie mit 89 Jahren eigentlich noch Bücher schreibe.

Ruth Westheimer, die quirliche, kleine Frau mit dem ausgeprägten deutsch-jiddischen Akzent, macht das prude Amerika seit den frühen achtziger Jahren auf allen medialen Kanälen unsicher: mit Sexberatung, die direkt, ohne Umschweife und ohne moralischen Zeigefinger, dafür mit viel Humor und Empathie daherkommt. Ihre erste Radiosendung war auf Sonntag um Mitternacht angesetzt und wurde anfangs aufgezeichnet; vor ihrer

TV-Show blendete der Sender eine Triggerwarnung ein. Aber das Publikum liebt sie bis heute für ihre Überzeugung, dass es beim Sex so etwas wie «normal» nicht gebe, dass dabei «Respekt nicht verhandelbar» sei – und für ihr Pochen auf ein Recht auf Abtreibung.

«In Rente gehen gibts für mich nicht», bemerkt sie im Film, zu Hause am Tisch sitzend, vor sich zwei Telefonapparate. «Ihr Aktivismus ist ihr Überlebensmodus», sagt Westheimers Sohn Joel irgendwann. Ein so bezeichnender wie berührender Satz. Ruth Westheimer, geboren 1928 in eine jüdisch-orthodoxe Familie in Deutschland, wurde 1938 von ihren Eltern mit einem Kinderzug in die Schweiz geschickt – ihr Vater starb 1942 in Auschwitz, die Spuren ihrer Mutter verlieren sich irgendwo in Polen.

Das erfährt sie im Archiv der Shoahgedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, die Kamera in Nahaufnahme auf ihr Gesicht fixiert. Es ist die grösste in einer Reihe von Verletzungen der Intimsphäre und Würde in einem Film, der ohne erkennbaren ästhetischen Anspruch möglichst viele visuell wertbare Details aus Westheimers Biografie aneinanderreicht.

Irgendwann wird Westheimer, die nach dem Krieg in der zionistischen Untergrundarmee als Scharfschützin kämpfte, in Israel zu einem Waffensammler in den Keller gelockt, wo ihr dieser eine rote Armeemütze von damals aufsetzt und sie ein altes Maschinengewehr zusammensetzen lässt. Bis sie sagt: «Das macht mich so traurig ... es reicht jetzt!»

FRANZISKA MEISTER